

SABINE HOLTZ, ALBERT SCHIRRMEISTER, STEFAN SCHLELEIN (HRSG.): *Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 196). Stuttgart: Kohlhammer 2014. VIII, 280 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-17-023380-5. Geb. € 28,00.

Der im Jahre 2014 erschienene Band geht auf die wissenschaftliche Tagung »Humanisten edieren« zurück, die anlässlich des 70. Geburtstags von Dieter Mertens 2010 stattfand; ihm gewidmet ist denn auch das Buch. Insgesamt elf Aufsätze versammelt der Band, welche sowohl moderne Editionen humanistischer Werke behandeln als auch die Editionstätigkeit von Humanisten beschreiben. Die doppeldeutige Titelformulierung ist also durchaus gewollt und »reflektiert zwei zentrale Forschungsfelder des Tübinger (1984–1991) und Freiburger (seit 1991) Humanismusforschers« (Vorwort, S. VII). Das Schriftenverzeichnis von Dieter Mertens »dokumentiert darüber hinaus die vielfältigen Interessen des Kulturhistorikers« (Vorwort, S. VII). Ein Orts- und Personenregister erleichtern die Benutzung des Bandes, der auch recht ansprechend gestaltet ist. In seinem einleitenden Aufsatz »Edieren – Über die Reflexivität gelehrter Praxis« geht Albert Schirrmeister, zugleich Mitherausgeber des Buches, auf den das Titelblatt schmückenden Schnitt Albrecht Dürers ein. Der heilige Hieronymus zieht einem Löwen einen Dorn aus der Pfote, hinter ihm sind drei Bücher zu sehen (geschrieben in Griechisch, Hebräisch und auf Latein) sowie, im Hintergrund, eine Stadt. Das Bild zeigt »Hieronymus als Editor, mit ihm die mehrfach geschichtete Gelehrsamkeit und im Blick auf die Stadt die Bindung an die Öffentlichkeit, die das humanistische Edieren umfasst« (S. 1). Im Folgenden gibt der Autor einen Überblick über die im Band behandelten Themen. Der Editionspraxis von Humanisten stellt er die Probleme heutiger Herausgeber gegenüber, wozu auch Nützlichkeitsabwägungen in Bezug auf Digitalisierungsprojekte gehören. Einige Schwierigkeiten sind wohl gleichgeblieben, wie der Konflikt zwischen Verkaufserfolg versus ästhetischem und kulturellem Wert. Schirrmeister beschreibt, wie schon früh Versuche unternommen wurden, gültige Regeln für Editionen festzusetzen. Als heutiges Ziel einer Edition nennt er die Stichworte »Dauerhaftigkeit« und »Gebrauch«; ein Blick auf veraltete Datenträger zeigt, dass auch die Nutzung der modernen Technik zu ungeahnten Problemen führen kann.

Der Aufsatz von Felix Heinzer »Marsilio Ficinos ›*Libellus de comparatione solis ad deum*‹. Von der Dedikationshandschrift für Herzog Eberhard im Bart zum Tübinger Druck von 1547« kommt zu dem Schluss, dass das im Titel genannte Werk im Jahre 1547 nicht allein aufgrund seiner Bedeutung gedruckt wurde. Vielmehr konnte die Edition u. a. durch ein geschicktes Netzwerk mehrerer Personen, die in verschiedenen Formen – direkt und indirekt – schon an der Handschrift beteiligt waren, einen sehr konkreten Bezug entfalten und zu einer Antwort auf ein Dekret Herzog Ulrichs von Württemberg werden, der es missbilligte, dass die Universität Tübingen sich seinen reformatorischen Bemühungen entgegenstellte.

Eckhard Bernstein befasst sich in dem Aufsatz »Gedanken sein zolfrei« mit dem »Humanist[en] Mutianus Rufus als Korrespondent«. Mutianus kann »als Kontrapunkt zur Aussage dieses Bandes« (S. 52) betrachtet werden, denn er veröffentlichte nach eigenen Worten in der Nachfolge von Sokrates und Jesus selbst nichts und betätigte sich auch nicht als Editor. Sein durchaus vorhandenes Interesse an Editionen anderer zeigt sich jedoch in einem regen Briefwechsel mit Freunden und Schülern, die er zudem in zeitgenössischen Streitigkeiten, die mit Büchern zu tun hatten, wie z. B. die Reuchlin-Affäre, zur Tat aufrief. Wie stark das Briefcorpus Mutians nun selbst Werkcharakter erhält, zeigt sich besonders in den theologischen Anschauungen des Autors; hierbei wird auch beson-

ders deutlich, warum dieses Werk nicht publiziert werden durfte, denn die Anschauungen wichen oftmals stark von der orthodoxen Lehre ab.

Birgit Studt zeigt in ihrem Aufsatz »Humanisten im Gespräch. Eine Murbacher Sammlung von Briefzeitungen als Ort historiographischer Information« die Bedeutung von historiographischen Sammelhandschriften, die von der Forschung zugunsten gedruckter Geschichtswerke lange vernachlässigt wurden. Sie ebneten nach Studt den »Weg von der herrschaftlich gesteuerten Kommunikation von zeitgeschichtlichen Informationen zu einer Nachrichtenkultur innerhalb einer sich erst allmählich verdichtenden literarischen Öffentlichkeit« (S. 75).

Sönke Lorenz befasst sich im Beitrag »Buchdruck und Karriere: Der junge Melanchthon« mit den frühen Stationen des Humanisten. Ist »der spätere *Praeceptor Germaniae* und Reformator ohne den Buchdruck kaum denkbar« (S. 96), so zeigt der Aufsatz, wie bedeutend seine Arbeit in der Tübinger Offizin von Anshelm, bei der er auch selbst Einfluss auf das Programm hatte, für die Ausweitung seiner Bekanntheit und seine Aufnahme in die Gelehrtenrepublik war.

Der Beitrag Ronny Kaisers trägt den Titel »Zwischen Selbstinszenierung und Instrumentalisierung. Beobachtungen zu Beatus Rhenanus' Tertullian-Ausgaben (1521, 1528, 1539)«. Aufgrund seiner Nähe zum Montanismus war die Herausgabe Tertullians nicht unproblematisch. Mit der ersten Edition wollte Rhenanus sich laut Kaiser vor allem als Mitglied des humanistischen Netzwerkes profilieren; seine Arbeit versteht der Herausgeber als einen »christlich-humanistischen Beitrag« (S. 121). Eine antischolastische Haltung ist nicht zu übersehen, und Rhenanus rückt – möglicherweise ungewollt – in die Nähe Luthers. In der zweiten Ausgabe von 1528 bemüht er sich um eine Selbstdarstellung als guter Philologe und zudem darum, nicht mehr in die Nähe einer bestimmten Religionspartei gestellt werden zu können. Tertullians bisweilen dunkle Rede wird als der Grund für Missverständnisse in theologischen Fragen genannt. In der dritten Ausgabe präsentiert sich Rhenanus schon als erfolgreicher Editor und zeigt sich dezidiert pro-katholisch. Die drei Editionen werden in philologischer Hinsicht immer professioneller; es bleibt indes stets die »Instrumentalisierung Tertullians« (S. 122).

Wilhelm Kühlmann verfolgt einen regional kulturgeschichtlichen Ansatz: »Die Edition als kulturpolitische Tat – Paradigmen des oberrheinischen Humanismus«. Er zeigt insbesondere, dass Editionen sowohl einen Mythos begründen können, wie sich an den Ausgaben von Werken des Paracelsus zeigt, als ihn auch zu zerstören vermögen. So verortet Johannes Opsopoeus in seiner Vorrede zu den »Sibyllinischen Orakeln« deren Entstehungszeit in die Zeit nach Christus und entlarvt damit den Mythos, sie seien eine heidnische Vorausdeutung auf Jesus. Abraham Scultetus will in »*Medulla patrum*« den »*consensus patrum*« als katholischen Mythos enttarnen.

Unter den vier letzten Aufsätzen befassen sich drei mit gegenwärtigen Editionsprojekten. Bernd Posselt beschreibt im Aufsatz »Die Schedelsche Weltchronik« einige »Ideen zur digitalen Edition eines humanistischen Buchprojekts«. Im Falle der Chronik ist nach Meinung des Autors allein eine digitale Edition möglich. Veröffentlicht als *work in progress*, könnte deren Leser gleich zum Kommentator werden. Vor Augen schwebt Posselt, »ein großangelegtes, zahlreiche Personen beschäftigendes Gemeinschaftsprojekt des frühen Buchdruckzeitalters mit den kooperativen Kräften einer wissenschaftlichen Gemeinschaft aufzuarbeiten« (S. 161). Natürlich gibt es auch jetzt bereits Projekte, bei denen nicht direkt beteiligte Wissenschaftler, die z. B. Experten für bestimmte Fragen sind, aushelfen. Die vom Autor in Aussicht gestellte Arbeitsweise birgt allerdings die Gefahr, dass unterschätzt wird, dass erst durch die Arbeit qualifizierter und bezahlter Mitarbeiter eine Edition gelingen kann.

Der Beitrag Claudia Wieners »Von Humanisten ediert: Enea Silvio Piccolominis ›Europa‹ in der ›Schedelschen Weltchronik‹« ist, wenngleich er kein modernes Editionsprojekt behandelt, im Anschluss zu finden. »Das Nürnberger Weltchronik-Team präsentiert seinen Lesern [...] die ›Europa‹ als das Werk eines Autors, der sich innerhalb der europäischen Politik für ›die Ehre und den Nutzen‹ der deutschen Nation eingesetzt habe« (S. 173), wobei die Nürnberger Autoren generell je nach eigenem Bedürfnis und der eigenen politischen Lage Texte dekontextualisieren.

Wieder mit einer modernen Edition befasst sich Veronika Marschall in ihrem Aufsatz »Martin Opitz: Lateinische Werke. Edition, Übersetzung und Kommentar. Dokumentation eines Editionsprojektes«. Die Ausgabe wurde hauptsächlich an der Goethe-Universität Frankfurt erarbeitet, Herausgeber der drei Bände sind Marschall und Robert Seidel. Ziel war es, Opitz' lateinische Texte mit Werkcharakter herausgegeben, zu übersetzen und sorgfältig zu kommentieren. Marschall skizziert die Entwicklung der Arbeit und verweist dabei auch auf Schwierigkeiten und Erfolge wie Neufunde von Gedichten. Der Beitrag Marschalls zeigt, wie ein solches Editionsprojekt, das sich u. a. mit Dichtung befasst, heute erarbeitet werden kann, welche Überlegungen angestellt und welche Arbeitsschritte unternommen werden müssen.

Um eine ganz andere Gattung geht es in dem letzten Aufsatz des Bandes, verfasst von Johannes Helmrath: »(Humanisten) Edieren in den Deutschen Reichstagsakten«. Bei einer solchen Edition müssen die Texte erst zu einem Quellencorpus zusammengetragen werden, was problematisch sein kann, da nicht immer leicht zu entscheiden ist, was wirklich eine Reichstagsakte darstellt. Humanisten spielen hier insofern eine bedeutende Rolle, als ihre Briefe oder Reden (z. B. Türkenreden) ein enger Bestandteil der Thematik sind. Generell erscheint es heute bei der Edition sinnvoll, »die Textgenese und ihre Erzeuger stärker als bisher in die Kontexte des politischen Rede- und Verhandlungsgeschehens, in die versammlungstypischen Sprech- und Symbolakte einzubinden« (S. 232).

Der Band zeigt durch seine gelungenen Beiträge sehr schön die Tätigkeitsfelder sowohl humanistischer als auch gegenwärtiger Herausgeber, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich werden. Dabei verbinden sich Erkenntnisse über die Vorgehensweise frühneuzeitlicher Editoren mit solchen darüber, wie Arbeitsprojekte zu modernen Editionen aussehen sollten. Einige Aufsätze übersetzen längere lateinische Passagen, was Benutzern, die sie nicht fließend lesen können, hilfreich ist.

Bianca Hufnagel

5. Reformation und Frühe Neuzeit

CHRISTIANE LAUDAGE: Das Geschäft mit der Sünde. Ablass und Ablasswesen im Mittelalter. Freiburg im Breisgau: Herder 2016. 351 S. m. Abb. ISBN 978-3-451-31598-5. Geb. € 24,99.

s. Mittelalter

BERNDT HAMM: Ablass und Reformation – Erstaunliche Kohärenzen. Tübingen: Mohr Siebeck 2016. XVI, 281 S. ISBN 978-3-16-154481-1. Kart. € 24,00.

Der emeritierte Erlanger Kirchenhistoriker Berndt Hamm hat ein herausforderndes Buch vorgelegt. Galt der bisherigen protestantischen Reformationshistoriographie das